

profil

Das unabhängige Na

reichs



**Hainburg-Untersuchung:
Wer prügelte besser-
Gendarmerie
oder Polizei?**



Die
„Kopfwäsche“
und die Folgen für
Sinowatz & Steger

Montage: Eibl/Knetzu/Wobrazek



HAINBURG

Wer prügelte besser?

Zwischen Wiener Polizei und der Gendarmerie ist ein Knüppelstreit ausgebrochen.

Von Walter SCHWARZ

Gedächtnisprotokoll des Biologiestudenten Hannes Martschin, Wien-Meidling, mitunterschrieben von den Studenten Hannes Hochmei-

ster, Schönkirchen, Niederösterreich, und Johannes Eder, Mariazell:

● „Die Polizisten standen mit Vollvisierhelmen und Gummiknütteln Schulter an Schulter hinter einer Stacheldrahtrolle. Von der Polizei wurden wir darauf aufmerksam gemacht, daß wir kein Versammlungsrecht hätten, und sie forderte uns auf, den Platz zu räumen. Wir erklärten uns bereit, bei einer Verhaftung keinen Wi-

derstand zu leisten und baten, uns lieber zu verhaften als uns zu schlagen. Als wir der Aufforderung nicht Folge leisteten, übersprang die Räumungskette der Polizei den Stacheldraht und begann auf uns mit Gummiknütteln einzuschlagen, um uns zu vertreiben.“

● „Ich sah, wie eine Frau brutal zusammengeschlagen wurde und, als sie schon am Boden lag, von mehreren Beamten mit Gummiknütteln weitergeprügelt wurde, obwohl sie schreiend und weinend Einhalt gebot. Anweisung des Einsatzleiters an die Beamten: ‚Die Dame ist jetzt fällig!‘ Worauf die Beamten weiter auf sie einschlugen.“

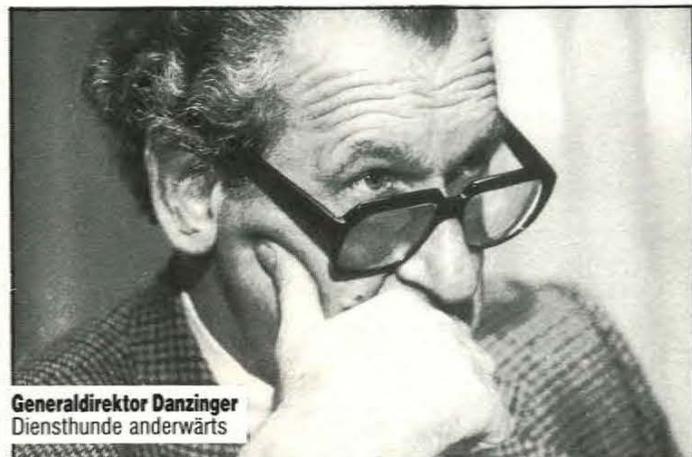
● „Nachdem wir gewaltsam bis zum Waldrand zurückgedrängt worden waren, zog sich die Räumungskette zurück. Wir gingen ihr nach in der Absicht, uns vor der Absperung auf den Boden zu setzen, um dort völlig passiv und gewaltfrei sitzen zu bleiben... Sehr bald darauf kam der Räumungsbefehl. Ich saß am Boden und versuchte, die Schläge, die mich vor allem am Kopf trafen, abzuwehren, indem ich mit meinen Unterarmen den Kopf abdeckte. Drei Beamte schlugen dabei gleichzeitig auf mich ein. Wie später im Spital in Hainburg festgestellt wurde, brach dabei der Speichenknochen in Nähe des Handgelenks.“

● „Der erste Schlag traf meinen Kopf, und es wurde mir schwarz vor den Augen. Auch nachher war ich noch benommen. Während der Schläge weinte und schrie ich um Einhalt und bat um eine Verhaftung. Ich merkte, wie in Folge der Schläge meine Nase zu bluten begann. Neben mir sah ich, wie alle anderen ebenfalls geschlagen wurden. Ich verbürge mich dafür, daß alle Teilnehmer dieser Aktion völlig gewaltfrei blieben, keiner die Beamten tötlich angriff oder sich auch nur auf sie zubewegte. Sie konnten sich daher auf keinen Fall von uns angegriffen fühlen.“

Polizeiknüttel aus dem Sack? Oder Gendarmerieknüttel? Beide? Wer prügelte besser? Eine lächerliche Frage, könnte man meinen. Knapp drei Wochen nach der Schlacht zu Stopfenreuth im Morgenrauen des 19. Dezember ist sie gar nicht mehr so lächerlich: Zwar haben die Untersuchungen über das Vorgehen der Exekutive noch keine endgültigen Ergebnisse gebracht. Aber hinter den Kulissen, im Viereck Innenministerium – Generaldirektion für die öffentliche Sicherheit – Bundespolizeidirektion Wien – Sicherheitsdirektion für Niederösterreich, hat das große „Abputzen“ begonnen. „Reihenweise“, so Insider, die freilich nicht genannt werden sollen. „werden

► Schwarze Peter hin und her geschoben“. Oder schwarze Knüppel.

Am 28. Dezember, als es schon wieder weihnachtsfriedlich war, kam es unter der Leitung des Generaldirektors für die öffentliche Sicherheit, Robert Danzinger, zu einer Lagebesprechung leitender Polizei- und Gendarmeriebeamter.



Generaldirektor Danzinger
Diensthunde anderwärts

Fotos: Walter Wobrazek

„Stürmisch“, wird berichtet, soll es dabei zugegangen sein. „Es war keine Manöverkritik“, kontert Sicherheitsgeneral Danzinger. Er habe „Erörterungen“ über den berühmt-berüchtigten 19. Dezember unterbunden, „weil noch nicht alle Unterlagen da waren, um eine solide, ausgereifte Kritik zuzulassen“. Zusatz: „Kritik nicht im Sinne einer Kopfwäsche.“ Und, so Danzinger: „Während der Sitzung ist es zu keiner Schuldzuweisung gekommen.“ Sicherlich seien aber „da und dort Dinge geschehen, die nicht geschehen hätten sollen“.

Und das wird unter der Hand kritisiert:

● Weil der nun vom Medienüber Bürger- zum Prügel-Charly abgestiegene Innenminister Karl Blecha unter ÖGB-Dauerdruck stand, wurden die Einsatzbefehle überhastet produziert, traten Führungs- und Koordinationsschwächen offen zutage.

● Polizei- und Gendarmerieeinheiten wurden in Windeseile rekrutiert, Fachlehrgangsteilnehmer aus Wien und der Mödlinger Gendarmerieschule, an sich schon „abgerü-

stet“ oder in die Weihnachtsferien geschickt, wurden seit dem 15. Dezember kaserniert, was nicht gerade Lustgefühle auslöste.

● Die Wiener Polizeieinheiten waren überhaupt nicht erbaut, in einem „fremden“ Bundesland auf unbestimmte Zeit zu operieren. „Freude hat das nicht ausgelöst, das ist ganz

klar“, so ein Personalvertreter wörtlich.

● Prompt kam es – besonders am ersten Tag des Au-Einsatzes – zu Verpflegungsschwierigkeiten. Gulaschkanonen erreichten ihre Ziele nicht. Die Personalvertretung machte Krach.

● Übermüdete Beamte wurden stundenlang nicht abgelöst.

Die Kernkritik betrifft freilich die Kriegsereignisse am 19. Dezember. Wiens (rote) Bundespolizeidirektion „putzt“ sich jetzt mit dem Hinweis ab, der „Dreinhaubefehl“ sei schließlich vom kommandierenden Sicherheitsdirektor von Niederösterreich, dem (schwarzen) Hofrat Emil Schüller, gekommen. Während der Schlägereien wurde – von Wiener Polizeibeamten – ein Film gedreht. Er zeigt prügelnde – Gendarmen. „Harte, schreckliche Szenen“, befindet man sogar im Innenministerium. Garniert mit dem Hinweis, auch andere Fotos zeigten prügelnde – Gendarmen.

Schüller, dessen Verhältnis zum Innenministerium nie ganz reibungsfrei war, hält von solchen Schuldzuweisungen

freilich gar nichts. „Schuldzuweisungen sind ein Unsinn. Sachlich ist es aber so: Die uns von der Wiener Polizei zur Verfügung gestellten Organe kamen mehr in die Gelegenheit, vom Gummiknüppel Gebrauch zu machen. Versuche der Demonstranten, den Korridor der Beamten zu durchbrechen, waren eher dort, wo sich die Polizei aufgehalten hat. Dort war es massiver, das hat sich so ergeben.“

Offiziell enthält sich Wiens Polizeidirektion jeden Kommentars. „Die Polizei möchte zu dem Einsatz nichts sagen, wir halten uns da komplett heraus“, so die Stellungnahme am Wiener Schottenring.

Die „Manöverkritik“ richtet sich freilich nicht nur gegen die



Kommandant Schüller
Das hat sich so ergeben

„normalen“ Einsätze. Umstritten ist ebenso das Auftreten des Gendarmerie-Einsatzkommandos („Kobra“), laut Sicherheitsdirektor Schüller mit rund 40 Beamten ausgerückt: Was macht eigentlich eine Terroristenbekämpfungstruppe beim Sichern und Räumen eines Augengebiets? Gegenargument aus dem Innenministerium und aus der niederösterreichischen Sicherheitsdirektion: Gerade die am besten ausgebildeten, coolsten Exekutivbeamten seien richtig am Platz gewesen. Die kampfanzuglosen, in unscheinbares Gendarmengrau gehüllten Spezialisten „haben mit den Demonstranten beim Lager IV bestens geplaudert, es war äußerst friedlich“ – sagt der vortragende Hofrat Schüller.

Ganz offiziell Manöverkritisches hingegen bekommen die Diensthunde ab. Die beamteten Vierbeiner sollten ursprünglich nur in einem Gebiet an einem Wasserlauf eingesetzt werden – „und wurden aber auch anderwärts eingesetzt“ (Sicherheitsgeneraldirektor Robert Danzinger).

Und schließlich wird im Innenministerium eingeräumt, daß man auf die Journalisten besser aufpassen hätte sollen. Die haben schließlich auch Prügel abbekommen, wurden ihrer Filme und Kameras beraubt.

Die hand- und gebißgreiflichen Aktivitäten der Räuber, Gendarmen, Polizisten und Diensthunde, die Prügel-Charly Blecha nie mehr in seinem wer weiß wie langen Ministerleben mitmachen will, lassen aber innenministerielle Erkenntnisse nicht vom Tisch wischen: „Bei aller Rationalität kommt man um eines nicht herum: Es passieren emotionelle Entwicklungen, da gibt es eine Eigendynamik, was sich im Gebüsch abspielt, kann man nicht abschätzen, im Lärm, in der Dunkelheit, in der Kälte“, so der Kommentar aus der Herrengasse.

Wenn man schon in der Busch gehuscht ist. Um Roudungen durchzusetzen, deren Rechtswirksamkeit Tage danach flötenght. Recht muß Recht bleiben.

„Wenn Exekutivorgane angegriffen werden, haben sie das Recht, sich zu verteidigen“, pflichtet der mannstoppende Waffenfreund, ÖVP-Sicherheitssprecher Robert Lichal, bei. Aber es sind ja Dinge passiert, die nicht nur Abwehr waren. Mannstopper L.: Es müsse endlich ein Polizeibefugnisgesetz – das steht seit den zwanziger Jahren aus – her, das Rechte und Pflichten der Exekutive klar umreiße.

Gegenargument in der Herrengasse: In der BRD haben sie ein solches Gesetz – und rund um den Frankfurter Flughafen geht's seit Jahren blutiger als in Stopfenreuth. ■■

Die Schlacht um Stopfenreuth hat es gezeigt: Exekutive ist nicht Exekutive, findet Herbert HEGENBARTH.

SIND GENDARMEN DIE BESSEREN POLIZISTEN?

Im Österreich nach dem Staatsvertrag – und nach dem Abzug der Besatzungsmächte – signalisierten Uniformen immer eine gewisse Sicherheit: für den zivilen Staatsbürger die unseres Staatswesens, für den Uniformträger zumindest die eines krisensicheren Jobs. Darum haben viele Menschen Uniformen gemocht: als äußeren Ausdruck einer Ordnung, zu der man grundsätzlich Vertrauen haben kann.

In der Schlacht um Stopfenreuth vor Weihnachten ist dieses Vertrauen zum Teufel gegangen. Zu sehr wurde demonstriert, wofür Uniformen und deren Träger gut, aber auch schlecht sein können: Gendarmen, die über ihre Lautsprecherwagen für die Aubesetzer Weihnachtslieder – und Polizisten, die mit ihren Gummiknüppeln gegen die Aubesetzer Krieg spielen. Beide Gruppen Repräsentanten ein und derselben Staatsmacht unter demselben Innenminister: bloß die einen grau, die anderen grün uniformiert.

Seitdem, glaube ich, mag man die Grünröcke etwas weniger. Und von den Staatsgewalttätern verprügelte Aubesetzer fragen sich ebenso wie tags darauf die Medienkonsumenten, worin er denn bestehe, der kleine Unterschied zwischen Exekutive und Exekutive. Er ist ein gewaltiger. Seine Wurzeln liegen schon dort, wo der Beamte noch gar keiner ist.

Der überwiegende Teil des Gendarmenwachstums kommt aus ebendenselben Regionen und sozialen Schichten, innerhalb derer er später amtshandeln muß.

Die Söhne von Bauern und Kleingewerbetreibenden aus Gegenden, wo jeder jeden kennt und mit ihm zu leben, auf jeden Fall irgendwie auszukommen hat, werden nach ihrer – übrigens sehr fundierten – Gendarmerieausbildung Exekutivbeamte in Regionen, wo eben jeder jeden kennt und mit ihm zu leben oder zumindest auszukommen hat.

Wobei der Gendarm nur dann eine Chance hat, seinen Posten auch wirklich auszufüllen, wenn er sich in seiner dienstlichen Umwelt zumindest teilweise integriert, sich ihr – wenn auch unter der

Wahrung eines Mindestabstandes – weitgehend anpaßt.

Von der Landbevölkerung ohnehin als sozialer Aufsteiger eingestuft und geschätzt, liegt es vorwiegend an ihm, eine wohltdosierte Mischung zwischen Gesetzesauftrag und Wirtshauspolitik zu machen. Ein halbwegs guter Gendarm agiert in seinem Bezirk mit jener Waffe, die schon der verstorbene Generaldirektor für die öffentliche Sicherheit, Oswald Peterlunger, als die wirkungsvollste bezeichnet hat: mit dem gesprochenen Wort.



Prügelpolizisten
Mehr gestraft als ausgezeichnet

Foto: Herbert Daum

Ehe ein Gendarm auf dem Land einen Strafzettel wegen Falschparkens schreibt, sucht er zuerst einmal den Wagenbesitzer. Denn wichtiger als das Strafmandat ist es allemal noch, daß der von dem Vehikel blockierte Weg frei gemacht wird.

Gendarmen haben im Dienst einfach das zu sein, was Polizeisprecher von ihren Leuten gern behaupten, daß sie es seien: Freunde und Helfer. Und die Frustration eines Berufes, dessen letztendliches Ziel die sichere Pension ist, hält sich gerade in der ländlichen Region in erträglichen Grenzen:

Die kleine Landwirtschaft oder der Gewerbebetrieb, den man geerbt oder in den man hineingeheiratet hat, schaffen dem Beamten jenes Erfolgserlebnis, auch als Privatmann etwa zu leisten, das sein Amt auf die richtige Größenordnung reduziert: Staatsdiener, aber nicht Staatsgewaltiger zu sein.

Ein alter Abteilungsinspektor, knapp vor der Pensionierung und nach beinahe vier Jahrzehnten Polizeidienst ein wenig weise geworden, faßte das menschliche Problem seines Jobs einmal in einen einzigen Satz: „Unser einziges Erfolgserlebnis ist es, kein Mißerfolgserlebnis zu haben.“

Und das merkt man unserer Polizei oft genug an. Mit Vorstellungen, die irgendwo zwischen TV-Krimi und Kino entstanden sind, oder auch dem Wunsch „Ich wollte halt nichts mehr arbeiten“ (so ein dreißigjähriger Revierinspektor) treten junge Menschen mit kaum vorhandener Lebenserfahrung aus einer unpersönlichen, weil meist großstädtischen Umwelt einen Job an, der sie zum natürlichen Feind ihrer – wiederum unpersönlichen – Umgebung macht.

Als Strafzettelverteiler ohnehin zu Buhmännern der Nation abgestempelt und durch das Tragen der Uniform mehr gestraft denn ausgezeichnet, finden Polizisten – wenn überhaupt – dann wieder nur unter Polizisten Verständnis und Anerkennung und lavieren sich so immer mehr in jene Gettosituation hinein, die von ihnen dann völlig falsch als Korpsgeist verstanden wird. Der einzige Freund des Polizisten ist der Polizist, und alle anderen sind die Feinde.

Mit der ständigen Ablehnung durch eine Umwelt konfrontiert, zu der ein zwischenmenschlicher Kontakt überhaupt nicht entstehen kann, und günstigstenfalls als nur lästig empfunden, verschanzten sie sich dann irgendwann einmal hinter Vorschriften und Gesetzesbuchstaben, die sie mangels besserer Kenntnisse dorthin auslegen, wo sie ihnen noch am ehesten hinpassen: in ihre Polizistenwelt. Denn sie ist der einzige Ort, an dem sie glauben, sich nicht für ihren Beruf schämen zu müssen.

Grüßt man irgendwo draußen auf dem Land einen Gendarmen, wird er den Gruß meist freundlich erwidern. Grüßt man in der Großstadt irgendeinen Polizisten, wird er sich mit einiger Wahrscheinlichkeit gefrotzelt vorkommen. Mich wundert es eigentlich gar nicht, daß es der Polizei vorbehalten blieb, friedliche Aubesetzer zu prügeln.

Kommentare drücken die persönliche Meinung des Autors aus.